60. Jahrgang **Nr. 237** **Juni 2018**

**Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe
des Kreises Namslau/Schlesien
einschließlich des Reichthaler Ländchens
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.
Sitz: E u s k i r c h e n**

www.namslau-schlesien.de

Sommergesang

***Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.***

Paul Gerhard (1607 – 1676)

Bestellschein

Vorstand der Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12

53125 Bonn

Hiermit bestelle ich gegen Rechnung

____ Exemplar(e) des Bandes **DAS REICHTHALER LÄNDCHEN**
(100 Seiten) von Ursula Lange
zum Preise von 3,00 EURO zuzüglich Versandkosten

Name, Vorname: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Wohnort: _____

Datum, Unterschrift: _____

Beitrittserklärung

Name: _____ geborene: _____

Vorname: _____ Beruf: _____

geboren am: _____ Geburtsort: _____

letzte Heimatanschrift: _____
(in Kreis oder Stadt Namslau)

jetzige Anschrift: _____
(PLZ) (Ort) (Straße/Hausnummer)

erklärt hiermit seinen/ihren Beitritt zum Verein Namslauer Heimatfreunde e.V.

vom _____ ab und wird einen Jahresbeitrag (mindestens 7,50 EURO)

von EURO _____ auf das folgende Vereinskonto einzahlen:

Kreissparkasse Euskirchen - IBAN = DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

_____ _____

(Ort und Datum) (Unterschrift)

Inhaltsverzeichnis

Bestellschein, Beitrittserklärung	01 – 02
Rübezahl (Gedicht)	04 – 05
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold	05 – 08
Vom Wasserpolnischen zum Deutschen	08 – 13
Aus Namslaus vergangenen Tagen	14 – 21
Die alte Straße	22 – 26
Die Quelle	26 – 28
Der Nöck	28 – 29
Das versunkene Schloss	30 – 33
Grenzenlose Freundschaft	34 – 36
Suchanzeigen	36 – 39
Als neue Mitglieder begrüßen wir	39
Treffen in Neustadt/Dosse /Regionaltreffen in Berlin am 5. Mai 2018	40 – 42
Familiennachrichten	43 – 56

Rübezahl

von Hans Niekrawitz

Wolken wälzt er auf den Koppenhang
und trübt ein die strenge Gipfelluft.
Plötzlich fährt er auf im Sturmgesang,
und sein Haar weht über Kamm und Kluft.
Wandelbar ist er wie sein Gesicht.
Rufe seinen dunklen Namen nicht.
Wälder rauschen ihn hinab ins Tal:
Rübezahl, Rübezahl!

Seine rote Hahnenfeder weht
auf dem grünen Jägerhut im Wind.
Graues Männchen, das am Wege steht,
ist ihm Jagdgehilfe und Gesind.
Manchen Wurzelkrämer, den er hasst,
hat er jäh am Großen Teich gefasst,
und ein Mund verstummte leichenfahl:
Rübezahl, Rübezahl!

Viele Schelmenstückchen Narretei
sinnt er in der Bergestille aus.
Kindern und Verirrten steht er bei
und geleitet sie beschenkt nach Haus.
Steht er mit der dunklen Nacht im Bund?
Sonderbares geht von Mund zu Mund,
und ein Wanderer kommt spät ins Tal:
Rübezahl, Rübezahl!

Alter Zauberer, „Herr Ronzivall“,
Schatzbehüter, stiller Mönch in Grau,
ferner Sage Klang und Widerhall
blitzt bei seinem Namen auf wie Tau.
Manch Jahrhundert wandert er und ruht
zwischen Enzian und Eisenhut,
und es Schaut der Menschen Glück und Qual:

Rübezahl, Rübezahl!

Wird er einmal nicht mehr sein,
dann ist auch die Menschheit tot.
Und der Berg gleicht einem Leichenstein,
eingehüllt vom letzten Abendrot.
Städte breiten sich unendlich aus,
Traum und Sage flogen längst hinaus,
und vergessen wird in Stein und Stahl
Rübezahl, Rübezahl!

aus: Volkskalender für Schlesier 1970

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold?

von Manuela Mullender geb. Laske

Als geborene Laske weiß ich nicht viel über meinen Namen. Um ehrlich zu sein, hat es mich auch nie gekümmert, woher ich komme. Ich kannte die Geschichten von meinen Omas und Opas. Einige waren spannend, andere eher nicht. Viele habe ich oft gehört– manche gar nicht. Meine Lieblingsoma und mein Lieblingsopa sind inzwischen viele Jahre verstorben. Ich kann mich gut an Erlebnisse mit ihnen erinnern – viele sehr schöne Erinnerungen. Andere ganz persönlichen Geschichten erinnere ich mich inzwischen kaum noch. Viele Geschichten kenne ich überhaupt nicht. Meine Oma hat immer viel von sich und ihrem Leben erzählt. Meist stand in dieser Zeit Opa in der Küche, machte grüne Klöße und zog genüsslich an seiner Tabakpfeife. Deren Geruch verbreitete sich schnell bis hin in den Wohnraum und Oma entglitt: „Meine Güte dieses ewige gequarze, das stinkt fürchterlich.“ Woraufhin mein Opa nur ein

stilles – ich weiß, aber ignoriere es trotzdem – „Ja, Ja“ herausbrachte. Meine Oma wartete dieses gar nicht mehr ab – wohl vorher wissend was kommt – und widmete sich wieder ganz ihren Erzählungen. Meist saßen wir am Tisch und strickten oder häkelten etwas, während wir redeten. Mein Opa– wie gesagt – stand in der Küche. Wenn er nicht in der Küche stand, dann macht er gerade Besorgungen im Konsum. Ich kenne ihn eigentlich nur ruhig und still in der Küche stehen und an seiner Pfeife ziehend. In der Früh trank er seinen Kaffee und las immer die Zeitung. Ich glaube komplett – er ließ keinen Artikel aus. Aus seinem Mund drang dann manchmal ein:“ Nee… nee… wo soll das noch hinführen?“ Mehr nicht. Oma erzählte, dass er ab und an auch auf der Wiese zwischen den ganzen Hochhäusern kleine Wiesenpilze sammelte. Der Beweis dafür war, dass wir diese – in der Pfanne angebraten–zu Brot mit Butter aßen. Echt lecker… Zu der Zeit, als ich samstags als Aushilfe in der Bäckerei arbeitete, brachte ich den beiden immer kostenlos Kuchen und Brot mit. Das machte meinen Opa stolz. Über das ganze Gesicht strahlte er dann. Ein Anblick, den man eher selten sah. Selbst als er später bettlegerich und nicht mehr Herr über all seine Gedanken war, fragte er immer, ob ich wieder Brot dabei hab. Bei einem „Ja“ trat ein tiefes zufriedenes Lächeln hervor, bei einem „Nein“ sah man keinerlei Regung. Wenn wir ihn als Kinder manchmal zum Einkaufen begleiteten, holte er sich heimlich einen kleinen Pulli (kleines Fläschchen Alkohol), den trank er schnell auf dem Heimweg aus. Die leere Flasche verschwand am Wegrand im nächsten Mülleimer. Er sagte uns dann immer, wir sollten ihn bei Oma nicht verpetzen. Aber das machten wir immer. Mein Opa hatte riesige Hände. Wir sagten immer alle „Pranken“. Jeder in der Familie wusste, dass die sehr fest und mit Hornhaut umzogen sind. Das kam

davon, dass er kurz nach dem Krieg so viel gearbeitet hatte. Einmal als Bauer auf dem Hof und dann hat er die Kohleanhänger der Züge mit der Schaufel entleert. Stundenlang, tagelang. Nur, um die Familie zu ernähren. Ich weiß, dass er mich sicherlich auch manchmal umarmt hat, aber erinnern kann ich mich daran nicht mehr. Ohnehin ist alles, was ich von ihm weiß, dass er irgendwo im Krieg Soldat und in Gefangenschaft war und dann als er nach Hause kam, niemand mehr da war. Dann ist er geflohen. Ich kenne keine Geschichten aus seinem Leben. Ich weiß nicht, was er vor dem Krieg getan hat. Ich weiß nichts über seine Geschwister oder Erlebnisse mit ihnen. Alles ist so, als ob mein Opa vom Himmel gefallen wäre und es nie ein davon gegeben hat. Als Kind wurde mir gesagt, dass was Opa erlebt hat, ist sicherlich sehr traurig. Also fragte ich auch irgendwie nie danach. Vielleicht hatte ich ihn auch gefragt und weiß es nicht mehr. Wissen Sie, jetzt kann ich ihn nicht mehr fragen. Das ärgert ich unbändig. Aber als Kind und junger Erwachsener, da sind die Geschichten der Großeltern nicht unbedingt so interessant. Ich wusste es damals einfach nicht besser. Ich bin ich selbst mittleren Alters und frage mich, ob meine Geschichten wohl für meinen Sohn später einmal interessant sind. Vielleicht ja oder vielleicht auch nicht. Ich weiß auch nicht, wann der richtige Zeitpunkt ist, ihm Geschichten über unsere Familie zu erzählen. Ich kann nur eines sagen, jetzt wäre ich glücklich, Geschichten von meinem Opa persönlich zu hören. Und deshalb gefällt mir der Spruch von Johann Gottfried Herder in seinem Buch „Zerstreute Blätter (1792): …. Dem Silber gleichet die Rede, aber zu rechter Zeit Schweigen ist lauteres Gold“ besser als oben bekanntes Sprichwort. Denn was gäbe ich darum zu wissen, wie es ihm wirklich ergangen ist. Nahe kann ich doch nur einem Menschen

sein, wenn ich mit Sorgen, Nöte, Ängste ebenso teile, wie die glücklichen und schönen Momente. Sicherlich war es vielleicht ratsam, mich als Kind zu verschonen, aber jetzt? Ich meinerseits habe mich dazu entschlossen, dass ich bereit jetzt beginnen werde, meine Erinnerungen aufzuschreiben und später, wenn ich es entscheide oder wenn Gott darüber entscheidet, sollen meine Kinder meine Erinnerungen in Schriftform erhalten. Denn ich werde irgendwann vergangen sein, aber meine Geschichten können mich weiterleben lassen. Und wer weiß, vielleicht helfen sie meinen Kindern später, eigene Situationen zu verstehen.

Vom Wasserpolnischen zum Deutschen

von Mittelschullehrer Warzok

Die lange Zeit hindurch wenig beachtete und oft verkannte Rechte-Oderufer-Seite, mit einem Anflug von gutmütigem Spott zuweilen als „Lausigelseite“ bezeichnet, insbesondere unser Kalendergebiet, hat in neuster Zeit allenthalben eine größere Beachtung gefunden. Dieser Umschwung trat ein, als die unglückliche Grenzziehung die Blicke Schlesiens und Deutschlands auf unsre Heimat lenkte. Seitdem hat die unermüdliche Aufklärungsarbeit maßgebender Stellen, der Landräte, Kreisausschüsse, vieler schlesischen Abgeordneten, in Wort und Schrift, neuerdings auch in Rundfunkvorträgen und nicht zuletzt der Heimatkalender das Interesse weiter Kreise auf unsre Grenzgegend, ihre Landschaft und ihre Bewohner gerichtet. Daneben läuft die hingebende Arbeit emsiger Heimatforscher, die sich mit liebevollem Verständnis

in die Geschichte der Heimat versenken, um das Dunkel weit zurückliegender Zeiten aufzuhellen und das Werden der gegenwärtigen Zustände zu zeigen, diese selbst auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet festzuhalten und so ein Gesamtbild der Heimat zu geben, das die Liebe zu ihr weckt und belebt. Hierbei hat allerdings ein Bezirk kulturellen Lebens bislang weniger Aufmerksamkeit gefunden, nämlich die S p r a c h e, und selbst die in letzter Zeit erschienenen vortrefflichen „Schlesischen Volkskunden“, die Wesen, Eigenart und Verbreitung der schlesischen Mundart eingehend darstellen, zeigen für unser Kalendergebiet zumeist nur deren östliche Grenzlinie und belegen wohl auch das allmähliche Vordringen der deutschen Sprache mit der allgemeinen Feststellung, dass das Gebiet jenseits dieser Grenzlinie „gemischtsprachig“ oder „zweisprachig“ ist. Hier klafft nun eine Lücke; denn längs jener Linie, die etwa der Westgrenze des früheren Abstimmungsgebiets entspricht, zieht sich ein Streifen hin, in dem in unsern Tagen der Ü b e r g a n g von der Zweisprachigkeit zur alleinigen deutschen Umgangssprache zu beobachten ist, und es wäre für den Sprachforscher ein dankenswertes Unternehmen, diesen Vorgang in seinem Verlauf und seiner Gesetzmäßigkeit, den Einfluss des „Wasserpolnischen“ auf die reindeutsche Wort- und Satzbildung, die Klangfarbe und Modulation der Sprache und schließlich auf den geistigen Fortschritt der Bevölkerung zu untersuchen. An dieser Stelle kann es sich um all das nicht handeln; hier soll nur der Versuch unternommen werden, die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse in dem Übergangsgebiet, zu dem in unserem Bereich der östliche Teil des Kreises Namslau zu rechnen ist, in ihrem tatsächlichen Bestande darzustellen.

Der Reisende, der die Eisenbahn nach Kreuzburg, Carlsruhe oder Buchelsdorf benutzt, gewahrt in der früheren 4. und gewahrt in der jetzigen 3. Klasse von Namslau neue Erscheinungen unter seinen Reisegefährten. Da steigen zuweilen, namentlich an Markttagen, Männer mit Langschäftern und Schildmützen und Frauen mit langen, spitzbesetzten Jacken, schwarzen oder bunten Schürzen und ebensolchen Kopftüchern hinzu und beginnen eine Unterhaltung, die den biedern Mitfahrenden auf den wenig angenehmen Gedanken bringt, dass er wohl aus Versehen schon über die Grenze geraten sei. Aber bald löst sich das Unbehagen; denn er nimmt zu seiner Freude wahr, dass er Bruchstücke der Unterhaltung verstehen und mit einiger Mühe schließlich auch den Zusammenhang begreifen kann. Es ist ja ein wunderliches Kauderwelsch, das da an sein Ohr klingt: Deutsch und Polnisch durcheinander, wie es gerade trifft. Dabei wird bei Berichten über die in der Stadt gepflogenen Unterhaltungen die Einleitung wasserpolnisch zum Ausdruck gebracht, die Rede des Kaufmanns oder eines Beamten der Kreisstadt aber in dialektfreiem Deutsch wörtlich wiedergegeben, etwa so: „On padol mi“ (Er sagte mir): „Sie müssen für ihr Gesuch noch andere Papiere beibringen.“ Aber selbst das Wasserpolnisch macht dem deutschen Hörer keine allzu großen Schwierigkeiten; denn es enthält eine Menge deutscher Bezeichnungen und Wendungen, vor allem aus dem Gebiet des modernen Verwaltungs- und Verkehrswesens. So ist der Landrat „ten Landrot“, die Post „taPuzta“, das Krankenhaus „ten Krankaus“, die Eisenbahn „ta Eisebanna“, und so manches deutsches Tätigkeitswort erhält durch Anhängen der Endsilbe „atsch“ die lokale Färbung und Form.

Da muss der Kutscher „schirri putzowatsch“, der Schneider „ten Anzug bieglowatsch“, so wie früher der oberschlesische Rekrut „Koppla streichowatsch“ mußte. Biegungsformen werden durch Anfügen der entsprechenden polnischen Endungen gebildet. Das ist der Verunglückte im Krankenhaus „z Krankhausu“ nach der Heimat entlassen worden und hat dann daheim die neusten Zeitungen „Zeitungi“ gelesen. Zu Hause beklagt sich der Genesene über die magere Kost: Nudelsuppe und keen Fleesch; co będriemy jutro jeść? (Was werden wir morgen essen?) Die Dinge der Umgebung sind ihm wohl bekannt, und so manche deutsche Bezeichnung wird zusammen mit der polnischen in einen scherzhaften Reim gebracht. Nur ein Beispiel: Koza = Ziega, mucha = Fliega, powrós = Strang, ławka = Bank.

Besucht nun der Reisende die Ortschaften im Osten des Kreises Namslau, so wird er bald gewahr werden, dass dieses Zweisprachige nur noch selten anzutreffen ist und es zusammen mit dem Wasserpolnischen zwar langsam, aber ständig und unaufhaltsam zurückweicht. Zwar findet sich da und dort noch das Wasserpolnische vor; aber es wird nur noch von wenigen älteren Leuten oder von Dienstboten gesprochen, die weiter aus dem Osten zugezogen sind. Dabei vollzieht sich ein Eindeutschungsvorgang ohne jeden Zwang, nicht zuletzt aus der Erkenntnis heraus, dass die deutsche Sprache den Zugang zu einem reicheren Kultur- und Geistesleben erschließt. Darum sind auch, obwohl der Mensch außer an dem Bekenntnis der Väter an der Sprache der Vorfahren mit größter Zähigkeit festhält, in unserem Gebiet niemals irgendwelche Kämpfe um die Erhaltung des Wasserpolnischen geführt worden. In der Schule hat das junge Geschlecht das

Deutsche gelernt, es dann nach Hause getragen und es mehr und mehr zur Umgangssprache gemacht. Wo auch das Polnische immer noch als solches sich erhalten hat, da war doch das Deutsche längst schon die Sprache des öffentlichen Lebens. Es gibt im ganzen Namslauer Kreise kein Dorf mehr, das selbst in seinen ältesten Akten noch polnische Urkunden besäße. Einen Maßstab dafür, wie weit die deutsche Sprache bereits in den Besitz der Bevölkerung übergegangen ist, bilden die Beobachtungen der Kinder bei ihren Spielen daheim und auf der Straße, der Landleute bei ihrer Arbeit, der Grabdenkmalinschriften und der Gottesdienste. Überall herrscht das Deutsche, der ausschließliche Gebrauch allerdings da und dort erst seit kürzerer Zeit. So wird z.B. in der evangelischen Kirche zu Hennersdorf seit 1921 kein polnischer Gottesdienst mehr gehalten, und es ist höchst bezeichnend für die Denkart der dortigen Bevölkerung, dass sie in der Abstimmungszeit von sich aus den Wunsch nach völliger Beseitigung des Polnischen geäußert hat, weil sie nicht den Eindruck erwecken wollte, als besäße sie eine Hinneigung zu Polen, und weil sie die deutsche Predigt besser verstehe as die polnische. Und das gilt für das ganze in Frage stehende Gebiet. Seine Bevölkerung denkt und fühlt heutzutage ausschließlich deutsch.

Dieses Deutsche ist nun freilich kein Dialekt, der ohne weiteres einer der schlesischen Mundarten unterzuordnen wäre. Es gründet sich ja auf das in der Schule gelernte Hochdeutsch, und es ist eine Frage, ob es im Laufe der Zeit von der bis gegen Namslau vorgedrungenen schlesischen Stamm-Mundart wesentliche beeinflusst werden wird. Vorläufig ist noch der Einfluss des Polnischen auf Lautbildung, Wortstellung und

Tonfall unverkennbar. Lange Selbstlaute werden vielfach kurz gesprochen (der = derr, den = denn, dem „e“ wird oft ein „j“ vorgesetzt. So ist aus Gernoth ein „Giernoth“ geworden und wird „Gjernoth“ gesprochen, ebenso Biernoth = „Bjernoth“. Der Tonfall lässt sich schwer darstellen! hier könnte nur eine Grammophon-Aufnahme und -Wiedergabe helfen. Bisweilen wird noch in Anlehnung an das Polnische der Artikel weggelassen – (Es geht auf Bahnhof), und schließlich treten eigenartige Ausdrücke auf, die nur dem Eingeweihten verständlich sind – (Ich muss Lottka hullen = Lottchen wiegen).

So vollzieht sich an der Ostgrenze unseres Kalendergebiets ein sprachliches Werden, das Sprachforschern und Darstellern schlesischer Volkskunde dankbare Aufgaben stellt. Möchten sie sich ihrer annehmen! Völlig abwegig wäre es aber, aus der Lage der sprachlichen Verhältnisse politische Schlüsse zu ziehen, wie dies in der Abstimmungszeit versucht worden ist. Davor muss das Abstimmungsergebnis warnen. Wenn sich am 20. März 1921 von de 5564 Abstimmungsberechtigen 5333 zu Deutschland bekannt und nur 133 für Polen entschieden haben, obwohl sich noch nach der Volkszählung 1910 von 5547 Bewohnern 2551 der polnischen Sprache zurechneten, so hat keine Macht der Welt das Recht, die Absplitterung dieses Grenzstriches von Deutschland zu betreiben. Die Bewohner sind von jeher deutsch im Herzen gewesen und sind es heute auch im Denken und Dichten, Singen und Sagen. Und das gilt nicht bloß für die Ostgrenze der Provinz Niederschlesien, sondern bis weit hinein ins oberschlesische Land. Es ist an der Zeit, dass dies auch auf den Sprachkarten zum Ausdruck kommt!

aus: Heimatkalender für die östlichen Grenzkreise Groß Wartenberg – Namslau – Oels (Jahrgänge 1927 bis 1931)

Aus Namslaus vergangenen Tagen

von Fritz Kotschate, Grambschütz

I. Kaiser Karl IV. (1346 – 1378)

Vor mir liegt die handschriftliche Chronik von Namslau. Gelb gewordene Blätter erzählen aus längst vergangenen Jahrhunderten ihre Freuden und Leiden, berichten von bedeutenden Männern, Kriegszeiten und Feuersnot. Und manches, woran ich achtlos vorübergegangen, gewinnt in den gelben Blättern Leben, enthüllt seine Jugendzeit, sein Werden. Es ist nun auf einmal nicht mehr nur ein Restchen vergangener Tage, sondern ein Glied in der Kette der Entwicklung, das auszuschalten gar nicht möglich ist. Soviel Vergangenes wird da lebendig, will ans Licht, hinaus in die Welt flattern, dass es ein tolles Über- und Durcheinander gäbe, wollte ich jedem zu Willen sein. Einige aber von den ältesten Seiten mögen ihre Geschichte erzählen.

1384. „Kaiser Karl IV., ein gottfürchterlicher und großgerechter Fürste, Liebhaber der Frommen in Sanftmütigkeit, Verächter der Bösen, in freien Künsten hochgelehrt; darum auch etliche Gesetze bis auf den heutigen Tag die Gesetze Caroli genannt werden; ein christlicher Kaiser, so viel Ketzereien niedergedrückt und vertilgt, viel Kirchen gebaut, ein Mehrer des Reichs allzeit genannt.“

Und was hat dieser edle Kaiser, der ein Zeitalter, erfüllt von Glück und Frieden, heraufführte, mit Namslau zu tun? Was hat ihm unsere Stadt zu danken? „Er hat im Juli 1348 die Stadt Namslau samt dem Weichbild von Herzog Wenzel „erkauft“, erzählt der Chronist, und es ist nach dem vorher Gesagten nicht schwer, den Faden weiter zu spinnen. Jener Wenzel war Herzog von Liegnitz und Brieg. Das Geld wollte ihm nie reichen und so hatte er sich beim Polenkönig Kasimir welches geborgt und dafür Namslau nebst Pitschen und Kreuzburg verpfändet. Vielleicht hätte der weiße Adler schon damals seine Fänge um Namslau geklammert, wenn nicht eben Karl IV. uns losgekauft und zu Breslau geschlagen hätte. Dieser selbe Kaiser kam am 22. November 1348 mit Kasimir in Namslau zusammen und in diesem „Namslauer Frieden“ hat der Polenkönig u. a. auch auf Kreuzburg-Pitschen verzichtet.

Die vergilbten Blätter wissen weiter zu berichten: Namslau hatte damals noch keine feste Umfriedung. Nur an der Stadtmühle und bei den Toren sind in den vergangenen Jahren etliche Befestigungen entstanden. Nach Mittag und Mitternacht, gegen die Teiche , waren nur Planken und Gräben gezogen. Karl IV. war ein viel zu feiner Diplomat, als Regent zu klug und erfahren, als dass er, auf die Friedensliebe seiner polnischen Nachbarn vertrauend, seine Stadt ihrem Schicksal überlassen hätte. Die Anwesenheit in Namslau wurde gleich benutzt, den Bau der Stadtmauer in die Wege zu leiten und mit Beendigung des Winters, im Frühjahr 1349, wurde mit dem Bau begonnen. Um die nötigen Gelder aufzubringen, mussten die Bauern des Weichbildes mehrere Jahre eine besondere Steuer zahlen, von der nur die Pfarrhufen befreit waren. Beim Ausheben der Gräben und Schütten der Wälle arbeiteten

Bürger und Bauern gemeinsam, die Ziegel wurden in besonderen „Scheunen“ nach Art unserer Feldziegelöfen, gebrannt. Bei der Grundsteinlegung war Kaiser Karl wieder in Namslau. Die Chronik berichtet, dass er bei diesem feierlichen Akt auf einem Stein gestanden, „welcher nachher zum Gedächtnis und als Wahrzeichen ist am Krakauischen Tor eingemauert worden“ und noch heute da liegt.

Das Steueraufkommen reichte nicht aus. Deshalb gab der Kaiser jährlich 15 Mark dazu, bis die Mauer vollendet sei. Es hat noch geraume Zeigedauert, bis das Werk vollendet war. Inzwischen wurde 1360 der Schlossbau begonnen, 1374 das Rathaus, 1377 der Schulbau in Angriff genommen und die Pflasterung ausgeführt. Doch damit kommen wir vom Ziel ab. Um sich von dem Fortschritt der Arbeiten zu überzeugen, kam der Kaiser 1374 wieder nach Namslau. Darüber erzählt uns die Chronik: „Desgleichen ist der Kaiser Carolus, unser allergnädigster Herr, mit der allerdurchlauchtigsten Seiner Ehelichen Gemahl der Keyserin und mit Herrn Thinn von Golditz zu Breßlau, auch dem Rath von Breßlau und alhir zu Namslau gewest ist, kostet der Stadt an Geschenke, Bihr, Brot, Weyn, Hüner, Fleisch, Wiltpräth, Haber über 80 Mark Böhmische Groschen.“

Doch ist die Mauer damals noch nicht beendet gewesen. Es findet sich eine Aufzeichnung vom Jahre 1388, in dem das Wassertor gebaut wurde. 1415 wurde die Stadtmauer gegen Mittag und Mitternacht und an den Teichen aufgeführt, 1428 ist der Graben vor dem Krakauischen Tore „von Bauern, Weibern, Kindern an Werktagen und heiligen Tagen geworfen“ und 1466 die Bastei vor dem Wassertor aufgeschüttet worden.

Wie die Stadtmauer Jahrhundert überdauerte, so hat auch ein zweites Bauwerk sich bis heute erhalten, der „Kaiserdamm“ zwischen Krüppelheim und Schloss, die Hauptverkehrsstraße nach Breslau. Kaiser Karl mag damals schon erkannt haben, wie notwendig eine Verbindung zwischen Haupt- und Grenzstadt sei und hat bei seinem Aufenthalt 1374 in Namslau Anordnungen zur Schüttung getroffen. Wieder geben die vergilbten Blätter Auskunft:
„1375 ist der Thamm hinter dem Schlosse am Teiche, so lang er ist, auf Befehl des Keysers und seiner Mitgehilfen geschüttet worden, am ersten in dem Jahr, und von Jahr zu Jahr gebessert, davon in dem und noch künftigen Jahren des Keysers Thamm genannt wird.“

Neben diesen direkten Zuwendungen hat Namslau auch von den geordneten und gerechten Zuständen, die Kaiser Karl geschaffen, großen Nutzen gehabt. Es sei dabei nur sein „Landbuch“ erwähnt, das eine unschätzbare Quelle für die Lage der Bevölkerung, der Dörfer und des Landes in jener Zeit darstellt, doch wird an anderer Stelle davon die Rede sein. Als am 29. November 1378 ein schleichendes Fieber seinem rastlos tätigen Leben ein Ziel setzte, entstand allgemein ein großes Klagen und Weinende. Breslau rüstete zu seinen Ehren ein Totenfest mit ungewöhnlichem Aufwande. In ganz Schlesien mag man es empfunden haben, dass man einen Herrscher verloren hatte, wie sie selten nur einem Volke beschieden sind. Schlesien hat weder vorher noch nachher eine solche lange Zeit ungestörten Friedens, geordneter Zustände, eine solche Epoche des Aufschwungs und Gedeihens erlebt. Auch in Namslau hat man das empfunden. „Der Kaiser Carolus,

dem diese Stadt Namslau angehöret und erbauet hat, also wie oben gemerkt wird, ein groß günstiger und gnädiger Herr, in diesem anno 1378, 27 März, da er fast alt worden war, nehmlich 62 Jahr, des natürlichen Todes verschieden ist und gestorben, welchem mit großem Jammer und Klagen alhir die Burger Leich zeichen nach Gewohnheit und Vermögen der Stadt gelegt ist worden und von dem Rathaus ist ausgegeben ein Schock Groschen und zweye."

Mit dieser Totenklage will ich die gelben Blätter schließen. Das Andenken des hilfsbereiten Kaisers aber, der nach besten Kräften die Grundlagen zu der späteren Entwicklung Namslaus geschaffen, möge sich in dankbarer Erinnerung erhalten.

II. Aus dem Leben des Johannes Froben

Es war um die Zeit, da Amerika entdeckt wurde. Damals stand in der Brüdergasse in Namslau ein schlichtes Häuschen, welches dem Stadtschreiber gehörte. Täglich sah man ihn zum Rathaus schreiten, und viele zogen ehrfürchtig den Hut vor ihm. Stadtschreiber zu sein bedeutete in damaliger Zeit gar viel. Unterstand ihm doch die Stadtkanzlei und damit die städtische Verwaltung. Die wichtigsten Urkunden und Briefe fasste er eigenhändig ab, konnte ebenso gut lateinisch und deutsch und schrieb alle Protokolle der Gerichtsverhandlungen. Da der Rat von Jahr zu Jahr wechselte, war der Stadtschreiber die einzige mit den Geschicken der Stadt vertraute Persönlichkeit. Je mehr die Städte anwuchsen, die Grundlagen einer günstigen Entwicklung hatte ja Karl IV. geschaffen, desto umfangreicher wurden die Geschäfte der städtischen Behörden, desto bedeutungsvoller die Person des

Stadtschreibers. Die wichtigsten Reisen, sei es zum Kaiser, in andere Städte oder in sonst einer bedeutungsvollen Mission, wurden dem Stadtschreiber übertragen, der gewissermaßen die Seele der Stadtverwaltung darstellte.

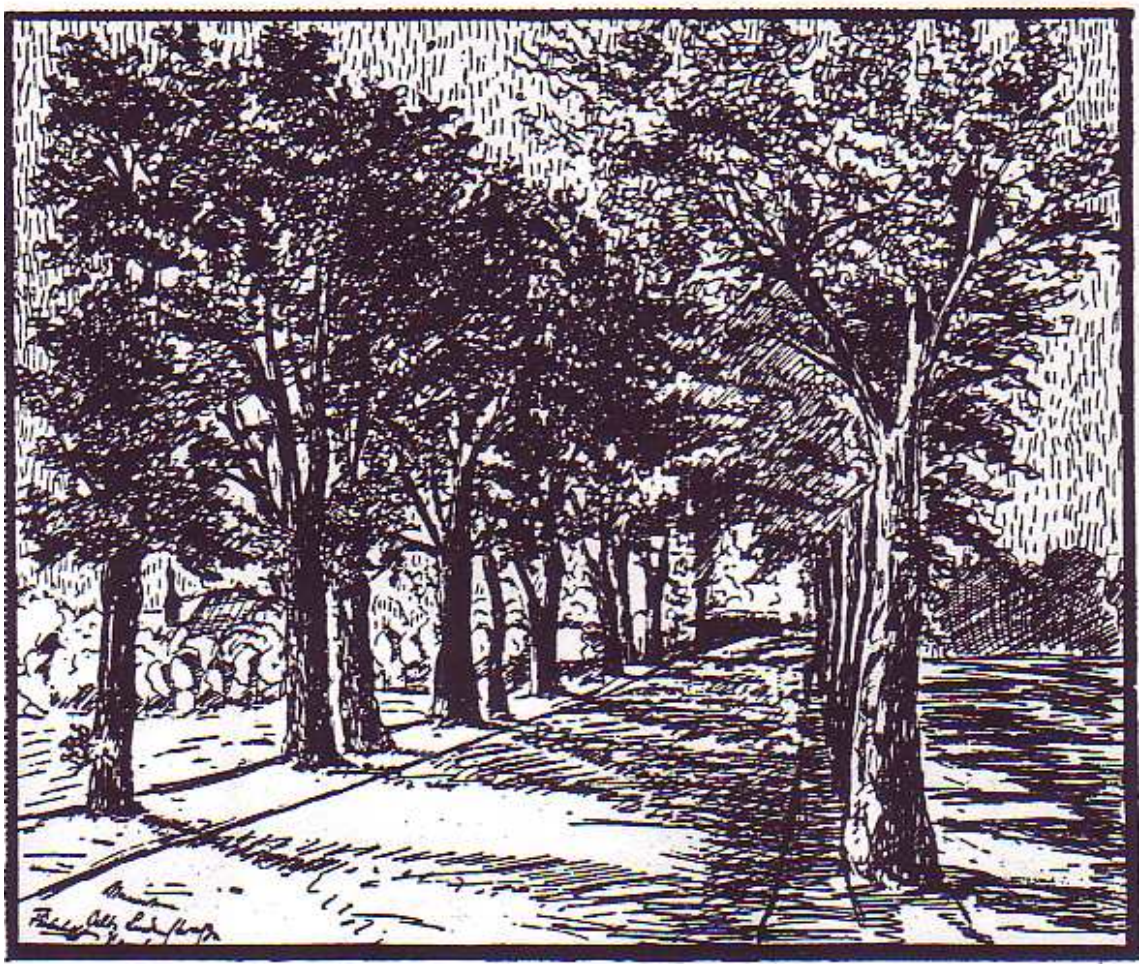
Dieses wichtige Amt nun bekleidete um die Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts in Namslau der Stadtschreiber Froben. Nicht allein der Umstand, dass er über ein ungewöhnliches Maß an Kenntnissen verfügte und sein Amt mit Klugheit und Ausdauer fleißig und gewissenhaft ausübte, ist für die Gegenwart bedeutungsvoll, er ist *der* Geschichtsschreiber Namslaus. Neben seiner umfangreichen amtlichen Tätigkeit hat er nämlich teils aus eigenem Antrieb, teils auf Wunsch des Rates, die in den Stadtbüchern und sonstigen Akten verstreuten historischen Aufzeichnungen gesammelt und unter Verwendung von Geschichtswerken, mündlichen Überlieferungen und eigenen Beobachtungen ein Geschichtswerk geschaffen, das, heute von größter Bedeutung für Namslau und Schlesiens Geschichte, im Staatsarchiv Breslau aufbewahrt wird. Es sind die Annales Joannis Frobenii ab anno 1347, die uns für die Zeit von mehr als anderthalb Jahrtausenden ein ziemlich treues Bild der Stadt, ihrer Entwicklung und Verhältnisse geben. Es ist das einzige Werk, Breslau ausgenommen, das uns in jener Zeit über die Geschicke einer Stadt fortlaufend in einem so langen Zeitraum unterrichtet. Leider sind Froben und sein Werk ziemlich unbekannt geblieben. Für die Geschichte Namslaus aber bieten die Annalen eine unschätzbare Quelle, aus der die Heimatgeschichte viel Wissenswertes und Interessantes schöpfen kann. Zunächst sei an Hand der Aufzeichnungen einmal Frobens Lebensgang dargestellt.

1495: „Joannes Froben von Hirschbergk bortigk, der hoen schule zcu Crackaw eynfeldiger student …. am feytage vor pfingesten (5.6.1495) von Crackaw alhy her kommen und an das ampt der stadtschreyberey off genomen ist.“ Daraus ist zu entnehmen, dass Froben in Hirschberg geboren wurde und in Krakau studiert hat. Von dort kam er 1495 nach Namslau und wurde hier am 5. Juni als Stadtschreiber eingeführt. Er trat sofort sein Amt an und mag, wie sein Vorgänger, auf Lebenszeit erkoren worden sein. Mit seiner ersten Eintragung (sontage vor Marie Magdalene) beginnt die Reihe seiner Aufzeichnungen und lässt sich bis 1503 verfolgen. Dann ist bis zum Jahre 1509 nichts mehr von seinen Schriftzügen zu entdecken. Den Grund dafür gibt uns eine Aufzeichnung vom Jahre 1503. „….Ich Joannes Froben, zo n.w acht gancze jahre allhy gewest vuud vmbe manchfaldige meyne getrawen dinste von etlichen lewthen vil mal vorschympiret, mit unrechte mancherley belestiget, byn ich meyn hawsz vun hoff, auch sonst andern hawsrath alhy mit schaden, also denne geschytt, zcu vorwerffen vnnd vorkawffen bezcwungen wurden vud mit meinen enelenden kyndern, weysen, keyn Breslaw an den dinst der canczley doselbigest off vil grosz vorheysschenn vunnd globbe der herrn und manchfoldigk ruffen gezcogen.“ Froben ist also aus Namslau verdrängt worden. Die allgemein gehaltenen Anklagen weisen darauf hin, dass er mancherlei Feinde in der Stadt hatte. Aus anderen Aufzeichnungen geht hervor, dass er sich über einen Geistlichen, der ihn in öffentlicher Predigt ohne Namensnennung scharf angegriffen hatte, Beschwerte und auch den Magistern Matthias und Entner nicht auf gutem Fuße stand. Jedenfalls bewogen ihn diese Zerwürfnisse, nach Breslau zu gehen, wo er in der Kanzlei

der Hauptmannschaft als Gerichtsschreiber tätig war. Hier lässt sich seine Handschrift vom 13.9.1504 bis 17.2.1506 verfolgen. Doch auch dieser Aufenthalt ist ihm durch den königlichen Hauptmann Johannes Haunolt verleidet worden. Er erzählt uns in den Annalen, dass er von Breslau von Breslau „keyn Warschaw … off reichen dinst und soldt geladen zcu stadtschreyber doselbst offgenomen, also zwehe jahre bleyben“ sei. Das mag in den Jahren 1506 und 1507 gewesen sein. Nun wandte er sich nach Thorn. Dort wohnte damals Copernikus, und dessen Studienfreund Rabe war Stadtschreiber in Thorn. Dieser nun kannte Froben von Krakau her und rief ihn nach Thorn. Doch auch hier war sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Wieder klagt er, dass er … „doselbst mit aller der prewssischen vntraw, argelist und bosheyt bestiget ist wurden und zculectzt mit gewaldt zcu vnbeqwemer zceyt von danne getreben.“ Da rief ihn zu rechter Zeit seine zweite Vaterstadt Namslau zurück. In seinen Annalen schreibt er: …. alsdo do mich nyndert hyn zcu wenden wußte, byn ich, alszo durch dy jahre langk offtmalen wedergeruffen, doher keyn Nampslaw wederkommen, vud alsz anders nicht weysz, von dem erszamen rath hn grossem begirigen willen weder an meyne stadt gesatzt wurden.“ Wenn ihn die Stadt Namslau jetzt zurück rief , so muss sie ihn doch als tüchtigen Beamten geschätzt haben. In der Tat hatte Namslau in der Zwischenzeit kein Glück mit den Stadtschreibern gehabt und war froh, den erprobten, zuverlässigen Froben wieder zu haben. Am 17.2.1509 finden wir seine Handschrift wieder und vom 30.8.1510 datiert sein Testament. Da dies die vorletzte Eintragung ist, seine Schriftzüge sich nachher nicht mehr finden, ist wohl anzunehmen, dass er bald darauf in Namslau gestorben ist.

Mehr als 400 Jahre sind vergangen, seit man Froben zu Grabe getragen. Seine Grabstätte vermag heute niemand anzugeben. Doch in seinen Annalen hat er sich ein Denkmal gesetzt, das Die Jahrhunderte überdauert.

aus: Heimatkalender für die östlichen Grenzkreise Groß Wartenberg – Namslau – Oels (Jahrgänge 1927 bis 1931)



Die alte Straße

Eine phantastische Skizze aus Namslaus Vergangenheit

von Max Gebel

Federzeichnung von F. Petschelt

Die Linden liebe ich. Sie sind so recht in der Vereinigung von kraftvoller Stärke und lieblicher Milde das Abbild der deutschen Seele, mehr noch als die kraftstrotzende Eiche Und darum hat diesen Baum der Germane schon von alters her ins Herz geschlossen. Darum singt Sommerabends das Volk so gern das Lied vom Lindenbaum. Wir haben ihn auch vor unserem Tore, nicht einen, sondern eine ganze Anzahl prächtiger, lieber Gestalten. Stolz säumen sie den Dammweg zwischen Schlachthof und Brauerei. Für den Fremden, der sich von Westen der Stadt nähert, und den sie am heißen Sommertag mit wohligem Schatten und im Winter mit den schwarzdunklen Profilen ihrer Riesenleiber grüßen, sind sie ein rechtes Wahrzeichen der Stadt.

Es ist gut, dass gerade die alte Straße und die Linden sich getroffen haben. Diese ruht würdig gebettet in ihren kräftigen Armen, und jene saugten aus dem schicksalsschweren Mutterboden das Geschehen vergangener Jahrhundert, das nun groß aus ihren Augen Schaut und geheimnisvoll aus ihren Blättern flüstert. Und darum liebe ich auch diese alte Straße, die einst Karl der Vierte baute, und die früher nach ihm den Namen Kaiserdamm trug. Als einziger Zugang zur Burg und Stadt von Westen her, von der Breslauer Landstraße, hat sie mehr gesehen und gehört als die meisten anderen Wege der Heimat. Freilich, wenn am hellen Mittag die Autos über ihr holpriges Pflaster lausen, wenn schwatzende Menschen abends unter ihrem dunklen Laubdach spazieren gehen, dann ist sie stumm und so wie jede andere Straße. Nur wer sich still ihr naht, sei es in linder Frühlingsmondnacht beim leisen Blätterrauschen oder am duftschwülen Juliabend, wenn

gespenstisch die Nachtfalter um ihre Blütenzweige schwirren, oder gar in sturmdurchtoster Herbstnacht, wenn schwarzzerrissenes Gewölk drohend und gespenstisch über der mächtigen dunklen Burgsilhouette steht, dem flüstert, raunt und braust die alte Lindenstraße manches. Dann feiert längst vergangene Zeit ihre Auferstehung. Schwer ächzend tragen die Karren von Bauern und Ackerbürgern noch einmal das Erdreich zusammen und immer höher wächst der Damm auf morastigem Grunde. Mit wehenden Barettfedern steht Kaiser Karl, Namslaus fürstlicher Freund, im Kreis Talar behangener Ratsmänner mitten unter den Arbeitenden. Wohlwollend gleiten seine Augen vom heuen Damm zur trutzigen Burg, zur frischblinkenden Stadtmauer. Und die trutzigen Augen und starken Fäuste der Namslauer, die stete Grenzwacht stählte, sagen ihm, dass alles in guten Händen ist.

Und wenn ein neuer Windstoß die Lindenwipfel schüttelt, dass sie sich knarrend durcheinander biegen, dann wird es wieder lebendig auf dem grauen Fahrdamm. Mit lustigem Sang und Peitschenknallen rollen die Warenzüge der Breslauer Kaufleute heran, die in Krakau kostbare Salzfracht laden wollen. Und wenn der Nachtwind die Planen hebt, dann blinkt und funkelt es unter mancher von köstlicher Ware. Dann brennt auf einmal eine große Blutlache mitten auf dem grauen Sande. Piken klirren, Mannen mit durchlöchertem Wams liegen röchelnd da, und fernher blitzen noch die Rüstungen der Ritter. Wenn die alte Straße erst einmal vom Kampfgetümmel erzählt, dann schweigt sie nicht so bald. Viel roten Lebenssaft, treuen deutschen und heiß italienischen, feurig böhmischen und schwermütigen polnischen hat sie schon getrunken. In dunkler Novembernacht, als Namslaus Mannschaft fieberndes Auges

auf den Wehrgängen harrte und die Frauen zitternd in den Kirchen vor den Altären lagen, polterten mit wildem Rosseschnauben die Hussitenscharen über ihren Rücken, um dann nach verzweifeltem Ansturm gegen die Burg im fahlen Morgenlicht blutend zurückzufluten …..

Anderthalb Jahrhunderte später, – mehr als einmal hatte inzwischen der rote Hahn da drüben über der Weide seine Flügel geschlagen und bei Peter und Paul hatte sich manches verändert – rollte wieder das eherne Schlachtgeschehen über den Boden. Und wenn der Wind sich polternd an der Schlossmauer verfängt, dann steigt zuweilen die Stimme des Mansfelders wieder grollen aus der Vergangenheit und wiederholt vor
Namslaus zitterndem Rat, der in vollem Ornat vor dem Westtore steht, gebieterisch den Befehl zu Einlass. Schlimme Zeiten, in denen das Land gar nicht mehr zur Ruhe kommen wollte, erlebte damals der alte Burgweg. Kaiserliche und Schweden sah er vorbeiziehen. Mancher Landsknecht, den die Trommel von irgendwo fernher gelockt, wurde zur seiner Seite gebettet. Manchen verschluckte die schwarze Weide für immer.

Aber die alte Straße weiß noch von anderm als Schlachtgetümmel und Schwerterklingen zu berichten. Wenn der Mond silbern auf ihrem Pflaster funkelt, wenn die Sterne golden durch die Zweige lugen, dann schwatzt sie wohl zuweilen von prächtigen Heerzügen, die hier vorbeikamen. Spanische und türkische Gesandtschaften mit blitzenden Schwertern und Turbanträgern sah sie nach Böhmen eilen. Sachsens Kurfürst fuhr auf ihr mit glänzendem Gefolge gen

Warschau. Jedesmal weiß der alte Kaiserdamm etwas anderes zu erzählen, von frohen Volksfesten, wo die stolzen Scharen der Namslauer Gilden zu fröhlichem Trunk und Spiel auf die Fleischerwiesen zogen und von unheimlich schweren Pestzeiten, wo nachts die Totenwagen auf seinem Rücken hin polterten. Und manchmal schwatzt die alte Straße auch vom heimlich süßen Lieben in stiller Sommernacht. Dann klingt aus dem Wipfeln manch sehnsuchtsvolles Lied der fahrenden Gesellen, denen Namslaus braunes Bier und braune Mädchen es angetan hatten. Dann geht die Riemerstochter im weißen Kleide um und sitzt weinend am Wegstein. Und ihre brennenden Augen, die der Schmerz längst tot machte, sehen starr nach Westen, wo einst der Geliebte mit Devaggios Werbern Ruhm und Glück entgegen zog und – niemals wiederkam. Wenn aber der grelle Lichtkegel eines Autos daher fegt, ist all das heimliche Raunen verschwunden. Zurückgekehrt ist der weiße Schatten in die verschwiegenen Tiefen der Weide. Feindlich und starr blickt die Straße. Vor der haftenden Zeit zieht sie sich verschlossen in ihren Erinnerungen zurück. Vielleicht erzählt sie mir in frostharter Winternacht beim Sternenschein oder am schwarzeinsamen Sturmabend wieder einmal von dem gewaltigen Geschehen, dass schon an ihr vorüberschritt.

aus: Heimatkalender für die östlichen Grenzkreise Groß Wartenberg – Namslau – Oels (Jahrgänge 1927 bis 1931)

Die Quelle

– Sage aus dem Kreis Namslau –

von M. Gebel

Ganz abseits der Straße liegt in der Feldmark zwischen Saabe und Hessenstein auf einem Hügel ein Gehölz. Mit seinen paar hohen Fichten und einem dunklen Saum von Buschwerk sieht es aus wie ein Fasanenholz, das man hierorts manchmal im freien Felde zu treffen gewohnt ist. Und doch liegt etwas ganz Eigenes über diesem Ort. Ist es der tiefe Weiher mit dem seltsam dunklen Wasser und den unterirdischen Quellen, der nie austrocknet, oder ist es die dichte Hecke, die den Ort wie ein verwunschenes Schloss absperrt, oder ist es das Raunen und Rauschen, das in Schilf und Blattgewirr hier nie zur Ruhe kommt, was den Wandrer, der hier hineinlugt, so seltsam stimmt? Dabei hört hier das Blühen und Leuchten vom ersten Vorfrühlings bis zum Spätherbst nicht auf. Hasel und Schneeball, Holder und Schlehe, Faulbaum und Kunigundenkraut wachsen bunt durcheinander. Wenn aber die letzten Strahlen schräg übers Feld fallen und die roten Ortssteine, die allenthalben herumliegen, wie Blut aufleuchten und der Abendwind hohl im Rohre singt, dann wird es hier nicht ganz geheuer. Dann werden all die Gestalten und Gesichte lebendig, die in den Köpfen nur noch der ältesten Leute der Gegend leben. Das junge Volk lacht darüber, aber frage einmal Hinkes alte Mutter, die denkt anders darüber. Und sie muss es ja auch wissen, denn sie ist schon sehr, sehr alt. Wenn sie ihre guten Tage gerade hat, wird sie dir manches erzählen von den „Quaollen“, wie die Hessensteiner den Ort nennen.

In alten Zeiten soll auf dem Hügel ein stolzes Schloss gestanden haben. Aus silbernen Kannen tranken sogar die Knechte das Wasser. Die schöne Gräfin wurde ob des Reichtums übermütig. Wenn die Kinder sich mit dem feinen weißen Brote warfen und es mit Füssen traten, dann lachte sie nur über den guten Spaß. Auch sonst soll es da nicht sehr christlich dort zugegangen sein. Da schickte der Himmel ein schreckliches Unwetter, und das stolze Schloss versank vom Erdboden. Ein tiefer Weiher gähnt nur noch dort. Kleine und Große müssen nun büßen. Manchmal klingt am Mittag das Wimmern der Schlossglocke, und dann sitzen bleiche schöne Kinder am Hügel, zuweilen trägt der Wind Töne ihres traurigen Liedes ins Land. Am Abend ist es noch unheimlicher dort. Dann schreckt es im Busche. Den Ziegelstreicher Stasch hat es einst, als er noch ein rüstiger Mann war, in Angstschweiß gebracht, als er um die Mitternacht an den Löchern vorbeiging. Eine Stimme klagte fürchterlich und „Steisch, Steisch!“ rief es hinter dem Flüchtenden her. Ein großer schwarzer Hund hat ihn dann noch ein Stück verfolgt. Burschen, die nachts von der Musik heimkamen, haben an diesem düsteren Ort auch Irrlichter tanzen sehen. Dabei haben sie versichert, dass sie ganz nüchtern waren!

aus: Heimatkalender 1932 für die Ostgrenzkreise Groß Wartenberg, Namslau und Oels

Der Nöck

Eine Sage von August Kopisch

Es tönt des Nöcken Harfenschall:
Da steht der wilde Wasserfall,
umschwebt mit Schaum und Wogen

den Nöck im Regenbogen:
Die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall. –

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?“ –
Der Nöck erhebt die Augen,
sieht an die Kleinen,
beginnt zu weinen . . .
und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
hoch fliegt hinweg die Nachtigall.
Die Bäume heben mächtig,
die Häupter, grün und prächtig.
O weh, es haben
die wilden Knaben
den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel gehen!
Du wirst mit deinem Klingen
zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
gescherzt die Knaben:
Komm wieder Nöck und singe schön!“

Da tönt des Nöcken Harfenschall
und wieder steht der Wasserfall,

umschwebt mit Schaum und Wogen
den Nöck im Regenbogen:
Die Bäume neigen
sich tief und schweigen,
und atmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
von Meer und Erd und Himmelpracht.
Mit Singen kann er lachen
und selig weinen machen!
Der Wald erbebet,
die Sonn entschwebet …
Er singt bis in die Sternennacht!

aus: Volkskalender für Schlesier 1970

Das versunkene Schloss

von Rudolf Obernik

Es rauscht an manchem Plätzchen in des Dorfes Umgebung, doch leise und heimlich, nur alten Leuten noch vernehmbar. Aus ihrem Munde hört man dann allerlei ergötzliche Geschichten, am erfährt, wo es überall „schreckt“. Damit auch dem jüngeren Geschlechte das Rauschen des Sagenquells im Heimatorte vernehmlicher werde, seien hier noch zwei Sagen nach den Berichten des Sagenkundigen erzählt:

Geschichtliches zum Schloss Lorzendorf
Herr Rittergutsbesitzer A. von Loesch schreibt dazu: „Das Rittergut Lorzendorf hieß in der Wendenzeit Klein-Woskowice. Das Dorf ist in Hufeisenform erbaut, um die alte Schrotholzkirche herum, deren

Schutzheiliger St. Laurentius ihm den späteren Namen gegeben hat. Das alte Lorzendorf mit seiner Wasserburg hat wahrscheinlich schon zur Zeit der Illyrier (Lausitzer Kultur) bestanden. Erwähnt wird es urkundlich erst m 1205. Auf Grund von Ausgrabungen nördlich der Wasserburg auf den einzigen Sanddünen der Umgebung sind drei umfangreiche Bronzefunde (Ende der Hallstattperiode, d. h. etwa 5. bis 4. Jahrhundert vor Christo Geburt) aus der Etruskerzeit (Bologna) gehoben worden, und Professor Seger hat bei Nachgrabungen an derselben Stelle Gräber aus de Illyrierzeit 2000 vor Christo Teichen und ausgedehnten Sümpfen bestand eine Burg und ein etwa zwei Morgen großer Burghof, umgeben von doppelten Wallgräben, die noch heute deutlich erkennbar sind. Auf dem Burgwall zwischen den beiden Wallgräben fand Professor Seger vom Breslauer Altertumsmuseum noch den alten Palisadenzaum (Flechtwerk, darunter eichene Bohlen, dazwischen festgestampfter Lehm). Dahinter erhob sich die Hoferiete (Hofegerechte), ein heute noch erhaltener künstlich aufgeworfener, drei bis vier Meter hoher und zwanzig Meter breiter Lehmhügel inmitten von Moor, wo noch vor 60 Jahren bei der Heuernte ein Ochse auf Nimmerwiedersehen verschwand. Erst der jetzige Besitzer hat das Moorgelände teilweise entwässert und zu Wiesen umgewandelt. Einigen Lorzendorfern ist für die beschriebene Örtlichkeit der polnische Ausdruck *dworzisto* bekannt, der größeres Dominium oder Hof bedeutet. Überall um das Wasserschloss zeigen Teichdämme, mit uralten Eichen bewachsen, dass hier früher mehrere Fischteiche bestanden haben, so dass das Schloss höchstens von Norden her (jetzige Ansiedlung) einen fahrbaren Zugang gehabt haben konnte.

Auf dem alten Burgplatz sind in den 70er Jahren bei

Anlegung einer Fichtenkultur unter 150jährigen Eichen einzelne Ziegelsteine und auf dem Palisadenwall zwischen den zwei Wallgräben in den 90er Jahren ein Rittersporn und Tonscherben gefunden worden, die vermuten lassen, dass noch zu Anfang zu Anfang des Mittelalters die Wasserburg bewohnt oder als Zufluchtsburg benutzt worden ist. Das jetzige Schloss, dass früher einen Wallgraben besessen und einen unterirdischen Verbindungsgang mit dem vier Kilometer entfernten gleichaltrigen, ab er größeren Buchelsdorfer Schlosse gehabt haben soll, stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, jedenfalls noch vor dem 30jährigen Krieg. Nach dem Breslauer Archiv sollen im 14. Jahrhundert die Herren von Spiegel Besitzer von Lorzendorf gewesen sein, dann längere Zeit die Herren von Frankenberg, seit 1829 ist es durch drei Generationen im Besitz der Familie von Loesch.

Das versunkene Schloss

Die Sage erzählt folgendes über das versunkene Schloss: Im Erlicht (das Moorgelände mit den zahlreichen Bäumen) stand von vielen Jahren ein Schloss mit einem Gute. Einst kamen Raubritter (auch *koszynire* genannt, d. i. soviel wie Plünderer, Aufständische) und überfielen das Schloss. Sie vertrieben die Herrschaft. Dann zerstörten sie alles und steckten die Gebäude in Brand. Der Schlossherr hatte sich in den Keller geflüchtet, von dem auch unterirdische Gänge abzweigten. Was mit ihm dann geschah, weiß niemand. Die Überreste des Schlosses und der übrigen Gebäude versanken später im Sumpfe. Die Spitze des Schlossturmes soll in einer der Eichen stecken. – Auf dem Lehmhügel soll es früher geschreckt haben. Um die Mitternachtsstunde ritt dort der Teufel auf einem Schweine umher. –

In diesem Zusammenhang ist noch einiges von dem jetzigen Schlosse bemerkenswert: Das Lorzendorfer Schloss hat erst seit 1872 einen Turm. Früher war es ähnlich wie das Buchelsdorfer ein langgestrecktes Haus mit hohem Dach und vier Stockwerken Schüttboden. Nach der Taxe von 1838 waren nur sechs bewohnbare Zimmer darin. Das Haus hat jetzt noch drei hohe, gewölbte (Kreuzgewölbe) Zimmer mit fast zwei Meter dicken Mauern, die aus Felsblöcken hergestellt sind. In der einen ist noch eine alte Treppe vorhanden. Im Jahre 1856 wurde das Schloss umgebaut.

Das Schloss im Jeso
von F. Petschelt

Den Südausgang von Grambschütz kreuzt eine alte, vom Windisch- und Groß-Marchwitz über Simmelwitz, Alt-Grambschütz kommende Handelsstraße. Da, wo sie am Ostrande des Dorfes in den Wald tritt und den Steinersdorfer Weg schneidet, liegt die Arrende, ehemals ein Straßenkretscham. Von hier aus zieht sich die Straße breit und schnurgerade, beiderseits von prächtigen Kastanien eingesäumt, in Richtung Noldau bis in den Wald hinein. Etwa 300 Meter nördlich dieser alten Straße liegt an einer Waldschneise in einer leichten Senkung der Josefsteich, im Volk „Jeso“ genannt. Umrahmt von alten Kiefern, eingefasst von Schilf und Wasserlilien, bietet der unbewegte Wasserspiegel ein Bild traumverlorener Waldeinsamkeit. Und die geheimnisvoll rauschenden Baumgipfel raunen Sagen einer längst vergangenen Zeit, als hier noch ein prächtiges Schloss stand. Hell schimmerte sein weißes Gemäuer durch den grünen Wald, lustig erklangen die Hörner, wieherten die Rosse, wenn blitzendes Auges der Graf mit seinem Gefolge zu Jagd ritt. Glück und

Freudewohnten in den hohen Hallen; bis einer mit schnellem Pfeil das weiße Reh erlegte, das verzauberte Kind der Waldhexe. Mit grauenhaft verzerrtem Gesicht, fürchterliche Drohungen ausstoßend, trat sie dem Grafen entgegen. Als dieser in sein Schloss eintrat, stürzten unter donnerähnlichem Getöse Mauern und Türme zusammen, und aus der Tiefe gurgelten die Wasser, die alles unter sich begruben. Noch heut ist der Teich von mächtiger Tiefe, und wer in der Osternacht an seinem Ufer steht, der hört vom Grunde her noch das Singen und Spielen. Wenn die Jagdzeit naht, klingen vom Grunde herauf die Waldhörner der Jäger. Einst fuhr mit einem Ochsengespann ein Mann nach Wasser in den Jeso. Während er in die am Wasser stehende Tonne schöpfte, kam der Wagen rückwärts in Rollen, und Wagen, Gespann und Kutscher fanden in den Fluten ihr Grab.

aus: Heimatkalender für die östlichen Grenzkreise Groß Wartenberg – Namslau – Oels (Jahrgänge 1927 bis 1931)

Grenzenlose Freundschaft

– **Aus der Pressemitteilung des Kreises Euskirchen –**

Im Rahmen des neu begründeten Jugendaustauschs besuchte der Feuerwehrnachwuchs aus dem Kreis Euskirchen den Partnerkreis Namslau.

Mit 14 Jugendlichen und fünf Betreuern war die Kreis-Jugendfeuerwehr in Namslau gewesen. Die Teamleitung hatten Kathrin Hörnchen, Tristan Krieger, Christian Heinrichs, Alexander Jurgeleit und Christian Klinkhammer.

„An Tagen wie diesen“ von den Toten Hosen und die Hymne des derzeit leidgeprüften 1. FC Köln: Mit diesen Liedern fand das einwöchige Treffen der Jugendfeuerwehr des Kreises Euskirchen mit ihren polnischen Freunden in Namslau (Namyslow) ein stimmungsvolles Ende. Vermutlich hat der FC jetzt auch einen Fan mehr, denn der Namslauer Landrat ließ es sich nicht nehmen, sich bei den Euskirchenern einzuhaken und mit ihnen zu schunkeln.

Die langjährige Partnerschaft des Kreises Euskirchen mit dem Kreis Namslau auf eine neue Basis stellen und dabei die Jugend mitnehmen: Das ist das Ziel einer Initiative von Landrat Günter Rosenke, die vom Kreistag aufgegriffen und forciert wurde. Den Förderpreis für einen Jugendaustausch in Höhe von 3.000 Euro sicherte sich die Kreisjugendfeuerwehr, die engagiert ans Werk ging und – nach einem Vorbereitungstreffen in 2016 – im Frühjahr 2017 erstmals Gäste aus Polen empfangen durfte. Jetzt (im Herbst 2017) fand der Gegenbesuch in Namslau statt.

Auf die 14 Jugendlichen und fünf Betreuer wartete ein spannendes Programm – mit Empfang durch den Landrat, Stadtbummel in Namslau, Opole (Oppeln) und Breslau sowie Museumsbesuchen. Einer der Höhepunkte war natürlich der Besuch der örtlichen Feuerwache. „Es gibt kleinere Unterschiede in Arbeitsweise und Struktur, aber noch mehr Gemeinsamkeiten“, sagt Christian Klinkhammer, einer der Betreuer. „Das Highlight für uns war die Alarmierung der Drehleiter zu einem Einsatz.“ Beim Besuch der Freiwilligen Feuerwehr von Wilkow (Wilkau) wurden sie spontan aufgefordert, ihr Talent im Umgang mit dem Pulverlöscher zu zeigen. „Dies gelang glücklicherweise direkt auf Anhieb“, so der

Betreuer. Kein Wunder, dass die Euskirchener bei der Rückfahrt von der Wache mit Martins- und Bullhorn verabschiedet wurden.

Bewegt waren die Euskirchener bei der Besichtigung des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Lambinowice (Lamsdorf). Auf dem angrenzenden Friedhof sind 200.000 Soldaten beigesetzt worden – ein stiller Moment, der allen in Erinnerung bleiben wird.

Der letzte Abend war dann geprägt durch die gute und deftige polnische Küche, viel Spaß und einen gemeinsamen Tanzkurs (wie beim ersten Treffen in Schleiden-Ettelscheid). Anschließend zeigten die Floriansjünger ihre Qualitäten als Feuerwehr-Chor und banden dabei den Namslauer Landrat gekonnt als „Special Guest“ mit ein.

Der Abschied fiel allen schwer – aber der Termin für ein Wiedersehen steht schon fest. In den Herbstferien 2018 gibt’s ein Wiedersehen der neuen Freunde.

Die Namslauer Heimatfreunde begrüßen diese Aktivität im Sinne der Patenschaft Namslau – Euskirchen und werden sie weiter unterstützen.

Namslauer und Euskirchener Jugendliche vor der Feuerwache

Suchanzeige
nach Familie Laske aus Simmelwitz

Ich heiße Manuela Mullender geb. Laske und bin die Enkeltochter von **Erich Richard Laske, geboren am 01.08.1920 in Simmelwitz /Kreis Namslau**, der 2003 leider in Dresden verstorben ist.

Wenn man jung ist, beschäftigt man sich leider nicht intensiv mit der Frage: Woher komme ich eigentlich? Mein Opa war stets in sich gekehrt. Begleitet von der Angst, meinen Opa traurig zu machen, habe ich auch nie nach seiner Familie, der Vorkriegs- oder Kriegszeit gefragt. Ich weiß, dass er sich in der Vergangenheit leider erfolglos auf die Suche nach seiner Mutter gemacht hat. Ich liebe meinen Opa früher wie heute. Das einzige Geschenk, was ich ihm jetzt noch machen kann, ist ihn nicht zu vergessen und nach seiner Familie zu suchen.

Wenn Sie irgendwelche Informationen zur Familie Laske aus Simmelwitz haben, bitte ich Sie, zu mir Kontakt aufzunehmen. Meine Telefonnummer: 09453/7099706 oder E-Mail: laske.manuela@gmx.de.
Für Ihre Bemühungen bedanke ich mich herzlich.

Suchanzeige
nach der Herkunft von Johann Pawlik

Meine Suche betrifft die Herkunft von Johann Pawlik, der am 4. Juni 1855 in Strehlitz Kreis Namslau geboren wurde. Der Vater war Christian Pawlik, die Mutter Eva Adler. Johann Pawlik vermählte sich 1878 in Senftenberg und zog danach mit Frau Und Kind nach Berlin. Als er nach dem Tod seiner Frau 1907 ein zweites Mal heiratete, lebte sein Vater Christian Pawlik nicht mehr, wohl aber die Mutter in Strehlitz.

1941 starb in Breslau der 1868 in Strehlitz geborene Franz Pawlik, auch ein Sohn von Christian Pawlik und Eva Adler, verheiratet mit Johanna Pietrzck, als Anzeigende ist Gertrud Wolek geb. Pawlik genannt.

Von der stattlichen Kinderschar des Johann Pawlik (schrieb er sich mit „g“ am Ende?) starben 7 im Kindesalter, 2 fielen im Krieg. Er selbst soll in Berlin-Lichtenberg gestorben sein, ein Nachweis ist aber nicht vorhanden.

Landsleute, die etwas über den Genannten oder seine Familie

wissen, schreiben bitte an Frau Christa Lorenz, Bernauer Str. 68, 13355 Berlin oder setzen sich telefonisch mit ihr in Verbindung; Tel. 030/4642691.

Suchanzeige
nach der Familie Nawroth

Frau Carola Körner-Högger als Tochter einer gebürtigen Namslauerin möchte mehr über die Heimat ihrer Familie mütterlicherseits erfahren, mehr über ihre Vorfahren in Schlesien herausfinden. Sie schreibt uns unter anderem:

Ich weiß von meiner Familie lediglich folgende Eckdaten:

- Meine Mutter war Luzia Gerda Körner geb. Nawroth, verw. King, geb. 22.10.1928 in Namslau, seit 1955 verheiratet mit Siegfried Körner.
- Meine Tante war Brunhilde Singer geb. Nawroth, geb. 20.06.1926 im Belmsdorf, verheiratet mit Josef Singer
- Mein Onkel heißt Bruno Nawroth, geb 08.08.1924 in Belmsdorf. Er soll Bäcker gelernt haben und ganz jung zum Militär eingezogen worden sein.
- Meine Oma war Anna Nawroth geb. Palluch, geb. 16.07.1900 in Böhmwitz. Sie hatte eine Schwester namens Franziska und einen Bruder namens Paul, der u.a. einen Sohn namens Josef, geb. 15.01.1939 (?) hatte.
- Mein Opa war Josef Nawroth, geb. 28.10.1898 in Reichen
- Meine Großeltern sollen 1923 in Belmsdorf geheiratet und bis zum Umzug nach Namslau im Jahre 1928 dort gewohnt haben.

- Opas Eltern waren Franz Nawroth und Maria Nawroth geb. Misera.
- Meine Urgroßeltern mütterlicherseits waren Johanna Palluch geb. Kaminsky, geb. 25.03.1878 und Josef Palluch (Geburtsdatum/-ort unbekannt).

Falls Sie Angaben zur Familie Nawroth machen können, schreiben Sie an Frau Carola Körner-Högger, Forther Hauptstr. 29, 90542 Eckental – Email: carola.koerner-hoegger@gmx.de . Gerne können Sie auch dem Vorstand der Namslauer Heimatfreunde eine Nachricht geben (ggfs. auch telefonisch – 0228/254556).

Vorankündigung

Herzliche Einladung
zum 7. Treffen
der NAMSLAUER HEIMATFREUNDE
in
NEUSTADT/DOSSE

am Samstag, den 29. September 2018
ab 11.00 Uhr

Treffpunkt diesmal:
Hotel Ritterhof
Kampehl 25b
16845 Neustadt/Dosse

Anmeldung und Information bei
Edeltrud Hoppe (geb. Gottschalk) Tel. 033971-73216 oder Christa Schwarzenstein (geb.Taube)- Tel. 033970-969937

Hinweise: Da es im letzten Jahr im bisherigen Lokal nicht so geklappt hat, wie wir es erwartet hatten, so haben wir diesmal das Lokal gewechselt!
Im letzten Heimatruf war versehentlich ein falsches Datum des Treffens angekündigt. Wir bitten um Entschuldigung.

Regionaltreffen in Berlin am 5. Mai 2018

von Walter Thomas

Unser diesjähriges Treffen fand, wie in den vergangenen Jahren, im Restaurant „Macedonia“ am S-Bahnhof Berlin-Lichterfelde West statt. Erfreut nahmen wir zur Kenntnis, dass sich 15 Heimatfreunde eingefunden hatten. Nach kurzer Begrüßung begannen wir mit dem Mittagessen. Anschließend berichtet Herr Thomas über die letzte Vorstandssitzung vom April in Euskirchen. Bei der Nennung des Durchschnittsalters unserer Mitglieder von 82,2 Jahren ging ein Raunen durch die Reihen. Ausführlich wurde über den Jugendaustausch zwischen der Euskirchner Jugendfeuerwehr und einer Namslauer Jugendgruppe berichtet. Erwähnt wurde, dass sich unser Heimatverein an dem Jugendaustausch finanziell beteiligt. Dies wurde von den Anwesenden wohlwollend zur Kenntnis genommen. Herr Otto Weiss berichtete, dass unser Mitglied Prof. Dr. Joachim Kuropka ein Buch mit dem Titel „Heimat zwischen Deutschland, Polen und Europa“ herausgegeben hat.

Schnell verging die Zeit und das Kaffeetrinken begann. Danach wurde wie alljährlich für die Namslauhilfe gespendet; es kamen 65,00 € zusammen.

Hingewiesen wurde auf das 7. Treffen in Neustadt/Dosse, das diesmal im Ortsteil Kampehl stattfindet. Erwähnt wurde, dass die Teilnehmenden – wie üblich – vom Bahnhof in Neustadt abgeholt und wieder zurückgebracht werden.

Mit dem Versprechen, uns im nächsten Jahr an gleicher Stelle wieder zu treffen, gingen wir zufrieden auseinander.

Teilgenommen haben:
Otto Weiss (Namslau), Erika Banko geb. Türpitz (Schwirz), Alfred und Waltraut Knappe geb. Türpitz (Schwirz), Dagmar Bennecke (Strehlitz), Hedwig Sobek (Dammer), Rudi Bursian (Bankwitz), Maria Sowa geb. Sobek (Dammer), Martin und Maria Wiesner geb. Kroworsch (Erbenfeld), Wilfried und Sieglinde Henze geb. Sobania (Schwirz), Jürgen und Gudrun Spoida geb. Kaminski (Strehlitz) sowie Walter Thomas (Schwirz).

Regionaltreffen in Berlin am 5. Mai 2018

Für den Inhalt verantwortlich:

Wolfgang Giernoth
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

Telefon: 0228/254556
E-Mail: wolfgang@giernoth.de

Auflage: 620

Redaktionsschluß: 20. Mai 2018

Zuschriften in allen Vereinsangelegenheiten bitte an

Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

(Tel. 0228/254556 oder E-Mail: wolfgang@giernoth.de –
Schriftführer W. Giernoth)

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt z.Zt. mindestens 7,50 EURO.

Zahlungen an:

Namslauer Heimatfreunde e.V. in 53125 Bonn
IBAN und BIC bei Überweisungen:
Kreissparkasse Euskirchen =
IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

Hinweis:
Die „Namslauer Heimatfreunde e.V." verfolgen ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung. Wir sind wegen Förderung der Heimatpflege (§ 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 22 AO) nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamts Euskirchen - StNr. 209/5727/0450 - vom 22. Mai 2017 für den letzten Veranlagungszeitraum 2014 bis 2016 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.
Die Einhaltung der satzungsmäßigen Voraussetzungen nach den §§ 51, 59, 60 und 61 AO wurde vom Finanzamt Euskirchen – StNr. 209/5727/0450 – mit Bescheid vom 02. September 2014 nach § 60a AO gesondert festgestellt. Wir fördern nach unserer Satzung den gemeinnützigen Zweck „Förderung der Heimatpflege".